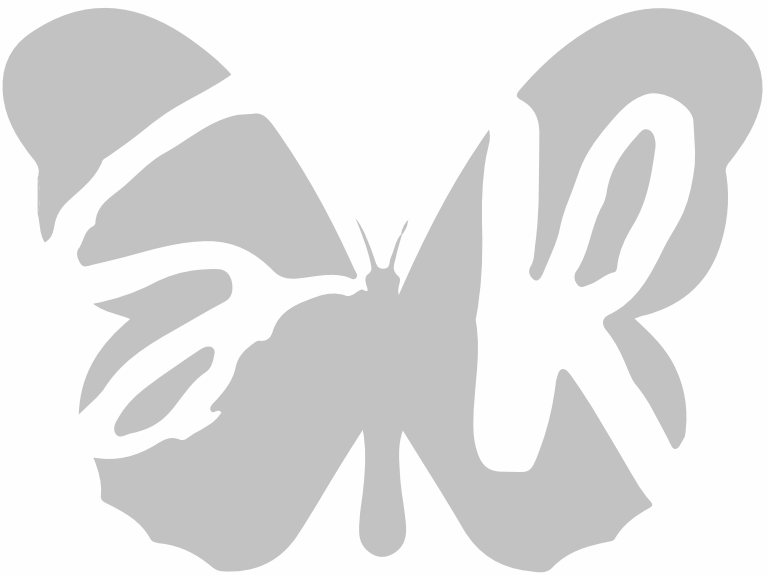
Stark wie ein Schmetterling

Silja Rima

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Stark wie ein Schmetterling

Silja Rima



Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Er hat mich an meine Grenzen gebracht. Es gab Tage, da wollte ich nicht mehr leben.«

Laras Beziehung mit Max beginnt wie ein Märchen und endet in einem Albtraum. Trotzdem kommt sie nach der Trennung gegen die Sehnsucht nach ihm kaum an. Es deutet alles darauf hin, dass Max an einer Persönlichkeitsstörung leidet. Lara sieht nun vieles, was sie in den letzten 14 Monaten erlebt hat, in einem anderen Licht und erkennt, wie sehr sie sich durch seine Manipulationen verändert hat. Sie versteht nicht, wie es so weit kommen konnte und warum sie all die Verletzungen ertragen hat. Ist sie gar nicht so stark und selbstbewusst, wie sie immer glaubte? Wird sie jemals wieder vertrauen und ohne Angst lieben können? Lara braucht Antworten, wenn sie wieder zu sich finden will. Als sich eine Möglichkeit auftut, diese Antworten zu bekommen, stellt sich für sie eine weitere Frage. Ist sie bereit, diesen Weg zu gehen?

Die Geschichte einer Frau, die schmerzlich erfährt, dass Vergessen nicht reicht, um glücklich zu werden.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Für alle Schmetterlinge dieser Welt

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Prolog

Mit jedem Wort, das der Mann in das zarte Kindergesicht schmettert, scheint er größer zu werden. Sein Schatten legt sich wie eine eiserne Hand um die kleine Kehle und nimmt ihr die Luft.

Kinderaugen, in denen die Furcht schon lange zu Hause ist, schauen erstarrt zu dem Mann auf.

Angst.

Das Kind sieht die Speichelfäden, die aus dem Mund des Mannes spritzen, während er ihm die Worte entgegenspeit. Bösartige, hasserfüllte Worte, deren Sinn es nicht mehr erfassen kann. Zu sehr ist es damit beschäftigt, das Zucken zu unterdrücken, das seinen Körper bei jedem Ton durchfährt.

Jetzt beugt der Mann sich vor. Sein heißer, feuchter Atem schlägt dem Kind ins Gesicht. Instinktiv dreht es den Kopf zur Seite.

»SIEH MICH AN, WENN ICH MIT DIR REDE!«

Die Ohren des Kindes werden der Lautstärke nicht mehr Herr. Sie fangen an zu klingeln. Es blinzelt verwirrt. Tränen stehlen sich in seine Augen.

Nicht weinen!

Es weiß, dass es hören und sehen muss. Es braucht diese Sinne, um den ersten Schlag rechtzeitig zu erkennen und zu hören, wann die Wut überkocht. Außerdem würden Tränen den Mann nur noch wütender machen. Das weiß das Kind.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Was dann passieren würde, wäre schlimmer. Viel schlimmer. Bei diesem Gedanken beginnt der kleine Körper zu zittern. Das Kind ballt die Fäuste, bis sich die Fingernägel in seine Handflächen graben.

Der Schmerz durchzuckt seine Hände und lenkt es ab. Das Zittern aber will nicht verschwinden. Dennoch hilft ihm das stechende Gefühl, sich zu konzentrieren, seinen ganzen Mut zusammenzunehmen und den Mann anzusehen.

Aus dem Augenwinkel sieht das Kind den Besen in der Ecke stehen. Der Schreck, der bis in seine Magengrube fährt, lässt das Zittern kurz ersterben. Für Millisekunden steht der kleine Körper wie eingefroren da.

Nicht hinsehen!

Aber die Augen gehorchen dem Kind nicht und wandern zum Besen. Ängstlich schnellt sein Blick wieder zu dem Mann. Trügerische Hoffnung.

Ohne sich umzusehen greift der Mann nach dem Besen. Zu schnell, um ausweichen zu können.

Ein Blitz durchzuckt den Kopf des Kindes. Dröhnender Schmerz. Es taumelt benommen. Aber nur kurz. Sein Körper reagiert wie von selbst. Die zarten Hände fliegen nach oben, und sein schmächtiger Körper duckt sich. Schutz. Den Kopf schützen.

Es hört das Pfeifen, das den nächsten Schlag ankündigt, der nur den Bruchteil einer Sekunde später sein Ohr trifft. Ein Schmerz wie ein Messerstich. Ein Schrei.

Nicht schreien!

Panisch presst das Kind die Lippen aufeinander. Es kann die Tränen nicht aufhalten. Sie fliehen aus seinen Augen. Es hört das Pfeifen nun nicht mehr. Zu schnell schlägt der Mann zu. Zu laut schreit er dabei weiter. Schmerzen durchzucken die Finger des Kindes, seine Knöchel, sein Fleisch.

Nicht schreien.

Wimmernd kauert das Kind am Boden.

Still! Sei doch still.

Es gibt kein Entrinnen mehr. Tiefer kann es sich nicht ducken. Schmerzender Rücken.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Gehört er zu mir?
Warten.
Ein berstendes Geräusch.
Jetzt ist er kaputt. Sie wird mit mir schimpfen.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Der Körper schmerzt meist laut und sichtbar.
Die Seele weint leise und im Verborgenen.
Nichts davon sollte ein Lebewesen ertragen müssen.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Kapitel 1

Er fiel auf. Jedenfalls mir.

Mit einem Glas in der Hand lehnte er an der Wand und beobachtete die anderen Gäste. Schon als wir hier angekommen waren, hatte er meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er hob sich von der Masse ab wie ein roter Apfel an einem grünen Baum.

Mit den dunklen Haaren und den blauen Augen war er eigentlich nicht mein Typ. Aber irgendetwas faszinierte mich an ihm.

Ich tanzte mit Valerie am Rande der Tanzfläche.

Erst war nicht viel los, doch nach und nach füllte sich der Club. Die Lautstärke der Beats passte sich der wachsenden Menschenmenge an und nahm allmählich zu. Die Lichtanlage warf ihre zuckenden Blitze im Rhythmus der Musik durch den Raum und beleuchtete die Gesichter der Gäste. Auch seines.

Immer wieder wanderten meine Augen zu ihm, als wäre er ein Magnet für sie.

Sein Blick war ernst, fast melancholisch. Es sah aus, als sähe er die Menschen um sich herum nicht, sondern wäre tief in Gedanken versunken. Dann sprach ihn eine Frau an. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, und er wandte sich ihr zu. Sein Blick strich durch den Raum, während sie auf ihn einredete, und es schien, als würde sie ihn langweilen. Sie aber hing an seinen Lippen, als er etwas erwiderte.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Auch wenn ich ihre Faszination verstehen konnte, fand ich es peinlich, wie sie ihn anhimmelte.

Ein Lichtstrahl streifte ihn, und seine Augen wirkten, als würden sie von innen leuchten. Der Dreitagebart ließ ihn verwegen aussehen. Er war nicht im eigentlichen Sinne schön, sondern hatte etwas, das mich in seinen Bann zog. Ich konnte nicht sagen, was es war. Vielleicht die Unnahbarkeit, die er ausstrahlte, gepaart mit seiner Haltung, die ausdrückte, dass er wusste, was er wollte.

Er beendete das Gespräch, lehnte sich wieder an die Wand und schaute zur Tanzfläche. In meine Richtung.

Als mir das bewusst wurde, war es zu spät. Ich konnte nicht mehr wegsehen und fühlte mich ertappt.

Er schaute mich an, als hätte er soeben gefunden, was er gesucht hatte.

Wie eine Fliege, die sich im Netz der Spinne verfangen hatte, hing ich an seinen Augen und war unfähig, mich zu befreien. Alles um uns herum verwischte. Die Menschen lösten sich in Nebel auf, die Musik verstummte, und das Licht wurde zu einem unbedeutenden Flackern auf unseren Gesichtern. Es gab nur noch ihn und mich.

Seine plötzliche Bewegung, als er mir zuprostete, holte mich aus meiner Trance zurück, und die Lautstärke der Musik ließ mich zusammenzucken. Verwirrt antwortete ich ihm mit einem Nicken. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, das so knapp ausfiel, dass es eine optische Täuschung sein konnte. Benommen schaute ich mich um.

Valerie, die neben mir tanzte, hatte von all dem nichts mitbekommen. Sie bewegte sich mit geschlossenen Augen wild im Rhythmus der Musik. Ihre roten Haare, die sie zu einem Zopf gebunden hatte, wirbelten im Takt umher.

Mein Blick wanderte wieder zu ihm. Er sah mich noch immer an, und auf seinem Gesicht lag ein ernster, unergründlicher Zug. Das machte mich nervös, und ich schaute weg. Um seinen Augen zu entkommen, zog ich Valerie von der Tanzfläche in die entgegengesetzte Richtung.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Sodi«, sagte sie vorwurfsvoll, »was machst du denn? Ich wollte noch tanzen.« Sie entwand sich meinem Griff, blieb stehen und sah mich wütend an.

»Schrei doch nicht so.« Ich schaute mich um und hoffte, dass sie niemand gehört hatte. »Und benutz erst recht nicht diesen albernen Spitznamen. Ich heiße schon seit Ewigkeiten nicht mehr Sodermann«, zischte ich ihr zu.

»Soll ich dich Dunki nennen, weil du jetzt Dunkhorst heißt? Dann muss ich dich nach der nächsten Hochzeit ja wieder anders nennen«, sagte Valerie und grinste mich an. »Außerdem hört das bei dem Lärm hier sowieso keiner.«

Ich sah sie erstaunt an. So schlagfertig kannte ich Valerie gar nicht. »Bist du betrunken?«, fragte ich sie und schaute ihr in die Augen.

»Was willst du denn damit andeuten?« Sie stemmte ihre Hände in die Taille und sah mich herausfordernd an.

»Nichts«, sagte ich. »Warum nennst du mich nicht einfach Lara?«

»Weil ich dich seit ungefähr dreißig Jahren als Sodi kenne. Und das wirst du für mich auch bleiben.« Sie gab mir mit einem Zeichen zu verstehen, dass sie an die Bar wollte, und schlängelte sich durch die Menschenmenge, die sich mittlerweile um und auf der Tanzfläche versammelt hatte.

Notgedrungen musste ich ihr hinterherlaufen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren.

Plötzlich blieb sie stehen und drehte sich zu mir um. »Was hast du denn auf einmal gegen Sodi?«, fragte sie verwundert.

Ich schnaubte wütend, weil sie diesen Namen wieder so laut gesagt hatte.

Sie ignorierte es und schaute mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Es ist albern, und ich bin keine fünf mehr. Jonas hat mich auch schon gefragt, warum du mich immer so nennst. Und wenn mein sechsjähriger Sohn das fragt …« Ich verzog den Mund.

Das konnte Valerie allerdings nicht sehen. Sie kämpfte sich schon wieder vor mir durch den Raum, und ich hatte Mühe,

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

hinterherzukommen. Das Thema schien für sie ohnehin abgehakt zu sein.

Während wir uns wenig später mit Sektgläsern in der Hand einen Platz suchten, an dem wir stehen konnten, ohne ständig angerempelt zu werden, hielt ich Ausschau nach diesem schwarzhaarigen Typen. Endlich fanden wir eine Nische, die halbwegs ruhig und trotzdem nah an der Tanzfläche war.

»Warum stört es dich auf einmal, dass ich dich Sodi nenne?«, griff Valerie das Thema zu meinem Erstaunen wieder auf.

»Ach, ich weiß auch nicht.« Ich zuckte mit den Schultern. »Vielleicht möchte ich meine Kindheit hinter mir lassen. Vielleicht, weil Jonas mich danach gefragt hat und mir erst da bewusst geworden ist, dass ich nicht mehr Sodi bin. Keine Ahnung.«

»Wo ist Jonas eigentlich?«, fragte Valerie, während sie die Leute auf der Tanzfläche beobachtete.

»Bei seinem Vater. Wir konnten endlich eine gute Regelung finden.« Ich musste ihr ins Ohr schreien, weil die Beats noch lauter dröhnten als zuvor.

»Das wurde auch Zeit. Für Jonas war dieses ständige Hin und Her sicher ziemlich verwirrend, und du kannst jetzt auch mal wieder was für dich tun. Ich wüsste nicht, wie ich das machen sollte, wenn Tim und ich uns trennen würden. Ich habe in meinem Job gar keine Zeit für die Mädchen. Da wäre ich dann die Wochenendmama«, schrie sie zurück.

Erstaunt sah ich sie an. Der Gedanke, dass sich Valerie und Tim trennen könnten, war absurd. Anscheinend war die Überlegung auch nur hypothetischer Art, denn Valerie war schon wieder auf die Menschen vor ihr konzentriert und beobachtete interessiert ein Pärchen, das auf der Tanzfläche knutschte.

Ich ließ den Blick durch den Club schweifen und sah den schwarzen Schopf unweit der Stelle, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte. Immer wieder schoben sich tanzende Körper zwischen uns.

Er unterhielt sich wieder mit jemandem, und seine Augen scannten den Raum. So wie er aussah, trieb er viel Sport. Er

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

war groß und schlank, und das hellblaue Hemd betonte seine breiten Schultern.

In meinem Bauch kribbelte es. *Du meine Güte, was ist das denn?*

Ich schaute zu Valerie. Sie wiegte sich im Rhythmus der Musik und beobachtete die Leute auf der Tanzfläche. Lächelnd wandte ich mich ebenfalls wieder der tanzenden Menge zu, als ich ihn in unsere Richtung kommen sah. Ein Schreck durchfuhr mich, und ohne nachzudenken, drehte ich mich zur Seite.

Ach, du Scheiße, der kommt doch nicht etwa her? Nervös nippte ich an meinem Sekt und sah zu Valerie, aber die bemerkte das alles nicht.

Was mache ich bloß, wenn er tatsächlich herkommt?

Kaum hatte ich den Gedanken zu Ende gedacht, da hörte ich eine samtige Stimme dicht an meinem Ohr. »Du hast eine faszinierende Art zu tanzen. Das hörst du wahrscheinlich oft, aber ich wollte es dir trotzdem sagen.«

Obwohl er mich nicht berührte, spürte ich seine Wärme an meiner Wange. Er roch unglaublich gut, rauchig und würzig, und dieser Duft hüllte mich ein, als ich mich langsam zu ihm umdrehte.

Er trat einen Schritt zurück und bedachte mich mit dem gleichen Blick, mit dem er mich schon vor ein paar Minuten angesehen hatte.

Ich war mir sicher, kein Wort herausbringen zu können. Doch da hatte ich mich unterschätzt. »Ja, das habe ich schon ab und zu gehört. Aber danke für das Kompliment.« Einen Moment lang fürchtete ich, er könnte das Erstaunen über meine eigenen Worte in meinem Gesicht erkannt haben.

Und da war es wieder, dieses flüchtige Lächeln, das ich vorhin kurz gesehen hatte. »Ich bin Maximilian. Freut mich, dich kennenzulernen«, sagte er und reichte mir die Hand. Sie war stark und filigran zugleich.

Automatisch reichte ich ihm meine. Ein zartes Prickeln überzog meine Haut – überall da, wo seine Hand meine berührte. »Freut mich auch. Ich bin Lara«, erwiderte ich.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Schöner Name.« Sein Blick wanderte über mein Haar.

Meine Wangen wurden heiß. Wahrscheinlich lief ich rot an. *Na klasse.* Nervös strich ich mir eine Strähne aus dem Gesicht.

»Ich muss wieder. Vielleicht sieht man sich ja noch mal«, sagte er und zeigte in die Richtung, aus der er gekommen war. Sachte drückte er meine Hand.

Erst da bemerkte ich, dass er sie nicht losgelassen hatte. Seine Augen funkelten blau und mich überrollte das Gefühl, das ich empfunden hatte, als ich das erste Mal über die Reling eines Schiffes in den Atlantik geschaut hatte. Ich hatte damals die Urgewalt des Meeres begriffen, und Maximilians Augen erinnerten mich daran.

Er verschwand im Getümmel, und ich atmete erleichtert aus. Ahnungslos, ob ich etwas gesagt oder nur genickt hatte, sah ich ihm hinterher.

»Holla, die Waldfee! Was war das denn?«, fragte Valerie.

Ich sah sie an, hatte aber keine Antwort auf ihre Frage.

»Sodi?«

»Äh, ja?«, fragte ich, immer noch außerstande, einen vollständigen Satz zu formulieren.

»Was war das gerade? Ihr habt euch angesehen, als würde es keine anderen Menschen hier in diesem Raum geben. Das hat mächtig geknistert. Ich konnte es trotz der lauten Musik hören.« Sie grinste.

»Ich weiß auch nicht.« Ich stürzte den restlichen Sekt in einem Zug hinunter. Angewidert verzog ich das Gesicht. Er war lauwarm und schmeckte scheußlich.

Valerie betrachtete mich noch immer fasziniert und wartete wahrscheinlich auf eine Antwort.

»Ich hole Sekt«, sagte ich und verschwand, ohne auf ihren fragenden Blick zu achten.

Eine Stunde später wollte Valerie gehen. Wahrscheinlich hatte ich ihr die Stimmung versaut, weil ich nicht mehr getanzt hatte und nur noch damit beschäftigt gewesen war, Maximilian zu beobachten.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Auf dem Weg zum Ausgang kamen wir an ihm vorbei. Er war wieder in ein Gespräch vertieft und schien mich nicht zu sehen.

Aber ich beobachtete ihn genau. Kurz bevor ich an ihm vorbeiging, streifte mich sein Blick, als hätte er mich erwartet.

Ohne sein Gespräch zu unterbrechen, verfolgte er mich mit den Augen wie ein Raubtier seine Beute.

Mein Herz pochte. Das Kinn nach vorne gereckt ging ich weiter, und sein Blick brannte auf meinem Rücken. Am Ausgang blieb ich stehen und hielt Valerie am Arm fest. »Wartest du bitte kurz? Ich muss was erledigen.«

Sie verdrehte die Augen. »Boah, Sodi … Aber beeil dich.« Ich steuerte direkt auf Maximilian zu.

Seine Augen weiteten sich, und sein Erstaunen erfüllte mich mit diebischer Freude, die er mir hoffentlich nicht ansah. Mit einer Handbewegung schnitt er seinem Gegenüber das Wort ab und wandte sich mir zu.

»Sorry, dass ich euch störe. Ich bin gleich wieder weg«, brüllte ich, um Gabriella Cilmi zu übertönen, die *Sweet about me* durch den Saal schmetterte. Ich schaute seinen Gesprächspartner entschuldigend an.

Auf dem Weg zu Maximilian hatte ich einen Kugelschreiber aus meiner Tasche gekramt und griff nun nach seiner Hand.

Bereitwillig überließ er sie mir. Seine Haut war warm und weich. Dort, wo ich den Kugelschreiber ansetzte, um meine Handynummer zu notieren, gab sie nach.

»Falls du Lust hast, mich anzurufen«, sagte ich schmunzelnd und ließ die Mine mit einem Klacken im Gehäuse des Kulis verschwinden.

Maximilians erstaunter Blick wanderte von mir zu seiner Hand und wieder zurück.

»Nicht mehr waschen«, sagte ich ernst und hob den Zeigefinger. Wie zufällig streichelte ich anschließend langsam über seine Handfläche und hoffte, ihn mit meinem Blick genauso zu fesseln, wie er es vorhin mit mir getan hatte. Dann drehte ich mich um und ging.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Ich war mir sicher, dass er mich nicht aus den Augen ließ. Breit grinsend verließ ich den Club und fühlte mich großartig.

Später fragte ich mich oft, warum ich an jenem Abend nicht einfach gegangen war. Und ob ich es getan hätte, wenn ich geahnt hätte, was folgen würde.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Kapitel 2

14 Monate später.

»Nicht dein Ernst, Lara«, sagte Mia und schaute mich entgeistert an. »Du kannst doch nicht ernsthaft dieses Zeug hier nehmen. Es ist gefährlich und macht süchtig. Bist du von allen guten Geistern verlassen?« Sie hielt mir die Flasche Tramadol entgegen, die sie ganz oben auf meinem Regal im Wohnzimmer entdeckt hatte. Ihre Stirn lag in Falten, und das Erstaunen in ihren Augen war Zorn gewichen.

»Ich nehme es ja nicht mehr.« Ungehalten streckte ich meine Hand nach der Flasche aus. »Gib sie mir.«

Mia reichte mir widerstrebend die Flasche.

Ich riss sie ihr aus der Hand. »Außerdem geht dich das nichts an. Es ist mein Leben.«

»Na super. Aber ansonsten darf ich gerne kommen, wenn du Hilfe brauchst.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte mich an.

Sofort tat mir leid, was ich gesagt hatte. Ich wusste, dass ich zu weit gegangen war. Sie hatte recht. Wann immer ich Hilfe brauchte, war Mia da. Und gerade jetzt brauchte ich sie dringend.

Mia, die immer wusste, was zu tun war und die ihr Leben im Griff hatte. Mia, die stets gute Laune hatte und von allen geliebt wurde. Mia, die Frau, die nie Probleme zu haben schien.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Warum sie ewiger Single war, war mir allerdings ein Rätsel. Seit wir uns kannten, hatte es zwei kurze Affären gegeben, und die waren schon ewig her.

Ich bin nun auch Single.

Die Wut darüber, dass Mia mein Geheimnis entdeckt hatte, und die Angst, sie könnte es mir nehmen, hatten mich für einen Moment vergessen lassen, was gestern passiert war.

Ich sank auf die Couch und hörte das Klacken der Balkontür, als Mia sie hinter sich schloss. Wir kannten uns gut genug, um zu wissen, dass wir manchmal kurz Zeit brauchten, um uns zu sammeln, damit danach die Welt wieder in Ordnung sein konnte.

Gedankenverloren strich ich mit dem Daumen über das Glas der Flasche, das die Wärme meiner Hand annahm. Sie war mein Anker gewesen. Der Ausweg, wenn es mit Max so schlimm geworden war, dass ich es nicht mehr ausgehalten hatte.

Und nun? Jetzt half kein Notausgang mehr. Es war vorbei. Max war fort. Er war gegangen.

Ich hatte das Gefühl, im Dunkeln zu stehen. Leer und kraftlos. Mein Körper schmerzte. Ich war wie gelähmt und bekam manchmal keine Luft mehr. Aber am schlimmsten war dieses Stechen. Unbewusst glitt meine Hand dorthin, wo sich mein Herz befand. An dieser Stelle spürte ich einen brennenden Schmerz. Als befände sich das Herz in einem dauerhaften Krampf. Konnte es überhaupt noch richtig schlagen?

Ich blickte auf das Fläschchen in meiner Hand. Die Erinnerung daran, was diese unscheinbare Flüssigkeit zu tun vermochte, ließ einen Schauder durch meinen Körper laufen. Alle Schmerzen könnten sich auflösen. Ich würde schweben und davonfliegen. Vergessen. Mir wäre endlich wieder warm.

»Mama, wann gibt es was zu essen?« Jonas war vom Training zurück, schmiss seine Tasche mit den Fußballschuhen in die Ecke und wirbelte durch den langen Flur.

Ich fuhr auf. »Gleich«, sagte ich, räusperte mich, um den Kloß im Hals loszuwerden, und erhob mich schwerfällig. »Ich mache dir eine Pizza. Wasch dir schon mal die Hände.«

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Die Flasche stellte ich wieder auf das Regal und ging an der Couch vorbei in die offene Küche, die an das Wohnzimmer anschloss. Aus dem Bad hörte ich das Geräusch laufenden Wassers.

Mia kam vom Balkon. »Ich mache das, Süße.« Sie nahm mir die Pizza aus der Hand. »Setz du dich hin und kuschle dich in die Decke, okay?« Sie schaute mich liebevoll an und nahm mich in die Arme. Ihre blonde Mähne streichelte mein Gesicht. Ein Hauch von Vanille umgab mich.

Ich schmiegte mich an sie und war froh, dass sie mir nicht mehr böse war. »Danke«, flüsterte ich dicht an ihrem Ohr. »Es tut mir leid.«

Anstelle einer Antwort streichelte Mia sanft über meinen Rücken.

Tränen schossen mir in die Augen, und ich beeilte mich, der Umarmung zu entkommen. Ihr Trost und ihre Wärme waren für mich in diesem Moment unerträglich. Ich durfte nicht weinen. Nicht solange Jonas in der Nähe war, denn ich wusste, ich würde nicht mehr aufhören können, wenn ich es zuließ.

Mia drückte meine Hand. »Soll ich dir einen Tee machen?«

Ich nickte und ließ mich wieder auf die Couch fallen, zog mir die Decke über den Kopf und schloss die Augen.

Im Hintergrund hörte ich Mia in der Küche klappern. Sie redete mit Jonas. Ihrer beider Stimmen wurden leiser und leiser, bis sie zu einem Gemurmel schrumpften, das ich kaum noch wahrnahm. Meine Gedanken trugen mich fort.

Vielleicht kommt Max ja wieder? Vielleicht wird alles wieder gut? War es denn jemals gut?

Ich sah Max vor mir, wie er mir damals meine Lieblingsblumen geschenkt hatte. Er hatte mit weißen Callas vor mir gekniet und mich mit seinen blauen Augen voller Zärtlichkeit angesehen. »Engelchen, das mit uns ist magisch. Nicht von dieser Welt. Das Größte, was es gibt.« Ich wusste nicht, wie mir geschah und schwebte auf Wolke Sieben. Oft überschlug er sich fast, wenn er Attribute für das fand, was uns verband.

Dann aber kam wenig später dieser Abend in der Pizzeria. Wir saßen uns gegenüber, und er sagte mir, dass er diese Nähe nicht ertragen könne und sie ihn zerreißen würde.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Das zog mir den Boden unter den Füßen weg. Ich begriff nicht, was er meinte, und hoffte verzweifelt, ihn nicht zu verlieren.

Am nächsten Tag war er wieder liebevoll und zärtlich. Er gab mir das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, und trug mich auf Händen, um dann in der nächsten Sekunde alles niederzumachen, was ich tat, und mich anscheinend abgrundtief zu hassen.

Ich war orientierungslos durch diese Beziehung geirrt und hatte versucht, ihm zu zeigen, wie sehr ich ihn liebte. Dieses *himmelhoch jauchzend* und *zu Tode betrübt* hatte sich irgendwann fast täglich, manchmal stündlich abgewechselt. Diese Achterbahn der Gefühle hatte mich zermürbt und mir all meine Kraft entzogen.

Und dennoch kam ich nicht von ihm los. Ich brauchte ihn wie ein Fisch das Wasser. Mit jedem dieser Gedanken wurde der Schmerz in meiner Brust stärker, und je mehr ich versuchte, die Tränen aufzuhalten, umso stärker schnürte es mir die Kehle zu. Ein Ton der Verzweiflung entfuhr mir, und ich hielt mir erschrocken die Hand vor den Mund. Der Damm war gebrochen, und Tränen liefen mir über das Gesicht.

Jemand setzte sich auf die Couch und streichelte durch die Decke hindurch meinen Arm. »Jonas ist in seinem Zimmer, er hat nichts gehört«, sagte Mia leise.

Ich schlug die Decke zurück und sah sie an. »Es tut so weh. Es hat noch nie so weh getan.« Und wieder fing ich an zu schluchzen.

»Ich weiß … Ich weiß.« Mia streichelte mir die Tränen aus dem Gesicht. »Möchtest du deinen Tee trinken?«, fragte sie und zeigte auf die Tasse, die auf dem Tisch stand.

Ich schniefte. »Nein, ich muss aufs Klo, und ich brauche ein Taschentuch.« Mühsam raffte ich mich auf und schlurfte ins Bad.

Dort sah ich in den Spiegel und fühlte mich noch elender. Meine langen Haare hingen wie Sauerkraut vom Kopf, und das Braun meiner Augen war kaum zu sehen, weil sie so rot waren.

Ich ließ das Wasser eine Weile laufen. Als es eiskalt war, hielt ich mein Gesicht unter den Wasserstrahl. Die Kälte tat gut. Bevor meine Haut gefühllos wurde, drehte ich das Wasser ab und griff zum Handtuch.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Im Spiegel erblickte ich eine Frau, deren Gesicht genauso rot war wie ihre verheulten Augen. Aber auf jeden Fall sah ich frischer aus als noch vor einigen Minuten.

»Mama, wann kommt Max wieder?«, nuschelte Jonas, nachdem er von seiner Thunfischpizza abgebissen hatte. Er sah mich unter seinen langen Wimpern hindurch an.

Mia saß bei ihm und schaute betreten zu mir herüber.

Natürlich fragte Jonas danach. Was am vorherigen Abend geschehen war, hatte uns beide mitgenommen. Er hatte sich mittendrin befunden, als die Stimmung gekippt und die Situation eskaliert war. Es war nicht zum ersten Mal geschehen, aber diesmal war es schlimmer gewesen. Vor allem hatte ich Jonas nicht raushalten können.

Was sollte ich ihm sagen? »Ich weiß es nicht«, antwortete ich, und der Versuch, meine Stimme normal klingen zu lassen, glückte.

Auch wenn die Vernunft wusste, dass es besser war, wenn es kein Zurück geben würde, kämpfte mein Herz wie ein Krieger dagegen an, das zu akzeptieren. Es kämpfte verzweifelt und im Bündnis mit dem Rest meines Körpers, denn jede Faser in mir sehnte sich nach Max. Und sicher war, dass es über die Vernunft siegen würde, sollte er plötzlich vor der Tür stehen.

Ich setzte mich zu Jonas und Mia an den Tisch und sah ihnen beim Essen zu. Meine Gedanken wanderten gerade wieder zu Max, als mich ein unüberhörbares Grummeln meines Magens in die Gegenwart zurückholte. Wenn ich jedoch an Essen dachte, verspürte ich einen Würgereiz.

Jonas hatte das Grummeln gehört und sah mich mitleidig an.

Mia versuchte, die Stimmung zu heben und wuschelte Jonas durch seine dunkelbraunen Locken. »Na kleiner Mann, schmeckt's?«

Er nickte beiläufig und schien den Thunfisch auf seiner Pizza zu analysieren. Dabei baumelte er auffallend gelangweilt mit den Beinen unter dem hohen Tresentisch.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Wie sieht's aus, Captain, soll ich dich gleich baden? Und dann kann ich dir ja eine Geschichte aus deinem Piratenbuch vorlesen. Was meinst du?«

»Ich bin doch kein Baby mehr! Ich bin fast acht. Ich kann selbst baden.« Jonas' braune Augen wurden größer, als sie es ohnehin schon waren und er streckte das Kinn empor.

»Okay, okay.« Mia hob schützend ihre Hände vor die Brust. »Gnade, Captain. Dann nur die Piratengeschichte. Aber das Badewasser darf ich dir einlassen, oder?«

Jonas nickte kauend.

Ich sah Mia dankbar an.

»Süße, ich mach das. Trink du deinen Tee, und dann gönnen wir uns was Stärkeres. Ich habe was Feines mitgebracht.«

Ich schaute den beiden hinterher, bis sie im Bad verschwunden waren. Kaum hatten sie die Tür geschlossen, hörte ich erst Jonas und dann Mia laut lachen.

Sofort musste ich daran denken, wie wir uns vor ein paar Jahren kennengelernt hatten, denn da hatte ich auch als Erstes ihr Lachen gehört.

Mia war für die Organisation eines Events in meiner Dienststelle verantwortlich gewesen. Ich hatte noch in meinem Büro zu tun gehabt und mich erst später zu den Kollegen ins Foyer begeben wollen. Aber dann hörte ich ein Lachen, das mich neugierig machte. Erst sah ich nur auf. Dann schaute ich aus meiner offenen Bürotür auf den Flur. Nicht nur ich, auch andere Kollegen drehten sich nach ihr um. Ihr Lachen war so herzerfrischend, dass es ansteckte, egal, wie es einem gerade ging. Neugierig folgte ich diesem Klang und ging ins Foyer.

Dort sah ich sie. Groß, blond und unglaublich gutaussehend stand Mia in der Menge. Sie warf ihr langes Haar zurück und redete gestikulierend. Vier oder fünf Kollegen standen um sie herum und wetteiferten um ihre Aufmerksamkeit.

Plötzlich schaute sie zu mir herüber und lächelte mich an, als hätte sie auf mich gewartet.

Ich wusste nicht mehr, was ich in diesem Moment gedacht hatte. Nur, dass ich auf sie zugegangen war, und wir uns wortlos

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

mit einem kurzen Nicken begrüßt hatten. Erst als die anderen Kollegen sich verstreut hatten, waren wir ins Gespräch gekommen und ab diesem Tag unzertrennlich gewesen.

Mia hatte keine Kinder, konnte aber wunderbar mit ihnen umgehen. Sie hatte für Jonas immer ein offenes Ohr oder tobte mit ihm, wenn sie bei uns war. Egal, um welchen Blödsinn es sich handelte, Mia machte mit.

Sie sagte, sie sei nicht für eine feste Beziehung gemacht und schien mit ihrem Singledasein glücklich zu sein. Ich wusste, dass auch Mia schon sehr verletzt worden war. Vielleicht war es die Angst, wieder verletzt zu werden, die schuld daran war, dass sie sich auf keinen Mann mehr einließ.

Gemurmel drang einige Zeit später aus dem Kinderzimmer zu mir herüber. Mia war mit der Piratengeschichte am Ende angekommen und wünschte Jonas eine gute Nacht.

»Mama, Mama, kommst du? Du hast mir noch nicht gesagt, dass ich schön schlafen soll«, rief Jonas und hüpfte auf dem Bett herum.

Ich kannte das ächzende Knarzen gut und runzelte die Stirn. Aber mir fehlte die Kraft, Jonas deswegen zu ermahnen. Träge erhob ich mich und ging die Treppe zu seinem Zimmer hinauf. Jeder Schritt fiel mir schwer.

»Okay, mein Schatz. Dann leg dich hin.« Ich deckte meinen Sohn zu und streichelte ihm sanft über das Haar. Wie er so dalag und mich aus seinen braunen Augen ansah, wurde mir warm ums Herz. *Wir beide.* »Schlaf schön, mein Großer. Ich liebe dich«, sagte ich und kämpfte die Tränen nieder, die sich in meine Augen geschlichen hatten.

»Ich liebe dich auch, Mama«, murmelte Jonas und streckte seine Ärmchen nach mir aus.

Ich beugte mich zu ihm hinunter, drückte ihn an mich und genoss seine Wärme. Seinen Kindergeruch, der mir seit fast acht Jahren vertraut war, sog ich tief ein. Als ich ihn losließ, drehte er sich auf die Seite, umfasste ganz fest seinen Hasen und schloss die Augen. Das war das Zeichen, dass ich gehen konnte. Ich

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

fuhr ihm noch mal sanft durch die Locken, bevor ich aufstand und leise die Tür hinter mir schloss.

Den Geräuschen aus der Küche nach zu urteilen, öffnete Mia eine Flasche Wein.

Ich ging nach unten, holte Gläser aus dem Schrank und stellte sie auf den Tisch.

»Lara, können wir reden?«

Ich wusste, worüber Mia sprechen wollte. Und ich hatte nicht die geringste Lust dazu. Um Zeit zu schinden, wischte ich imaginären Staub vom Tisch und schaute Mia nicht an.

»Wo hast du die Flasche hingestellt?«, fragte sie, ohne eine Antwort auf ihre erste Frage abzuwarten.

Als ich nun doch zu Mia sah, war mir sofort klar, dass es keinen Zweck hatte, so zu tun, als wüsste ich nicht, wovon sie sprach. »Sie steht wieder auf dem Regal. Wie vorhin«, sagte ich schnippisch und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wo hast du das Zeug überhaupt her?« Mia runzelte die Stirn, und ihr Blick ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass sie das Thema nicht einfach fallenlassen würde.

»Das habe ich mal gegen Schmerzen bekommen. Ich habe dir doch damals davon erzählt.«

»Das war dieser ahnungslose Jungspund von Zahnarzt im Notdienst, oder? Fand ich damals schon sehr verantwortungslos. Aber das ist ewig her. Was macht die Flasche jetzt hier auf dem Regal?« Sie hatte das braune Fläschchen heruntergeholt und drehte es in ihrer Hand. »Und warum ist sie so leer? Dir wurde doch an dem Nachmittag der Zahn gezogen, und die Schmerzen waren am nächsten Tag weg. Müsste sie da nicht fast voll sein?« Mia hob die Augenbrauen, aber in ihrem Blick lag mehr eine Feststellung als eine Frage.

Mir war klar, dass sie wusste, warum die Flasche so leer war. »Bist du meine Mutter?« Ich war sauer, aber noch mehr schämte ich mich. Mich lähmte der Gedanke, ihr erzählen zu müssen, was ich sogar vor mir selbst ungern zugab. Dass ich das Tramadol missbraucht hatte. Sie war meine beste Freundin, aber wie gut kannte sie mich? Was wusste sie tatsächlich von mir?

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Ihrem Blick nach zu urteilen, stellte sie sich gerade dieselbe Frage.

Sie sah in mir eine starke Frau, die mit jeder Situation klarkam und immer auf die Füße fiel. Das hatte sie mir mehr als einmal gesagt. Und es war in meinem Leben schon so einiges passiert.

Nur in den letzten Monaten mit Max hatte ich nicht die Kraft gehabt, diese Fassade aufrechtzuerhalten. Ich war mehr und mehr zu einer Hülle meiner selbst geworden.

»Mia, ich …« Ich knetete meine Hände, als würde das helfen, die richtigen Worte zu finden. »Ich habe es ab und zu genommen. Immer dann, wenn ich es nicht mehr ertragen konnte, da zu sein«, stammelte ich. Ich war nicht in der Lage, sie anzusehen. Erst als Mia nichts entgegnete, hob ich den Kopf.

In ihren Augen spiegelten sich Entsetzen und Ungläubigkeit wider. Auch, wenn sie es geahnt haben mochte, war es sicher etwas anderes, zu hören, dass es eine Tatsache war.

Sie hatte in der Zeit mit Max oft miterlebt, wie schlecht es mir gegangen war, wie ich mich verändert und immer mehr das Selbstvertrauen und die Kraft verloren hatte. Ich hatte versucht, allen weiterhin die Starke vorzuspielen, auch Mia. Es war einfach in mir drin, bloß nicht nach außen zu zeigen, was innen los war. Das betraf meine Seele genauso wie das Bild einer intakten Familie. Es war mir in Fleisch und Blut übergegangen. So hatte ich es von meinen Eltern gelernt.

»Warum hast du mir nie davon erzählt?« Mia nahm meine Hand und rückte näher zu mir. Sie saß nun so dicht vor mir, dass ich wieder ihre Haare riechen konnte. Der Blick ihrer dunkelblauen Augen war stechend.

Ich hielt ihn nicht aus und schaute auf unsere Hände. »Weil ich mich geschämt habe. Und weil ich wusste, dass du versucht hättest, es mir auszureden. Und ich wusste auch, dass du nicht so schnell aufgegeben hättest wie Max.« Ich sah sie wieder an.

»Max hat das gewusst?« Ihre Augen weiteten sich, und sie rutschte ein Stück von mir weg. »Denkt dieser Idiot auch mal an was anderes als an sich?« Ihre Stirn warf tiefe Falten, und sie schnaubte wütend.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Max hat mitbekommen, dass ich es ab und zu genommen habe. Er hat verlangt, dass ich das Zeug vernichte. Aber ich konnte das nicht. Ich habe ihm versprochen, die Finger davon zu lassen. Es war mein Anker. Ich musste es behalten. Es gab mir das Gefühl, etwas zu haben, das mich rettet.« Die Sätze sprudelten aus mir heraus. Ich wollte, dass sie mich verstand und nicht Max die Schuld gab. »Ich kann sehr überzeugend sein, wie du weißt«, versuchte ich zu scherzen, um die Situation zu entschärfen.

Mia war nicht nach Scherzen zumute. »Weißt du eigentlich, was alles passieren kann, wenn man das Zeug nimmt? Mal davon abgesehen, dass es abhängig macht. Hast du mal an Jonas gedacht?« Sie sah mich immer noch wütend an. »Warum hast du dich geschämt, es mir zu erzählen? Ich dachte, wir sind Freundinnen.«

Ich konnte die Enttäuschung in ihrer Stimme hören. Das versetzte mir einen Stich. »Ich weiß nicht«, druckste ich herum. »Ich wollte nicht, dass du ein falsches Bild von mir bekommst. Dass du denkst, ich wäre schwach. Was ich ja bin, wenn ich so ein scheiß Zeug nehme, um mich wegzubeamen, … denke ich.«

Mia nickte fast unmerklich. »Und du meinst, wenn ich denke, dass du schwach bist, dann suche ich mir eine andere beste Freundin, oder was?« Ihr Blick lag fest auf meinen Augen. Wut und Enttäuschung waren einer versöhnlichen Wärme gewichen, die eine Lawine in mir auslöste.

Ich konnte gerade noch in ihre Arme fallen, um dann meinen Tränen, die sich unbarmherzig ihren Weg suchten, freien Lauf zu lassen.

Nachdem Mia mitten in der Nacht gegangen war, lag die Stille meiner Wohnung schwer auf mir. Eigentlich mochte ich Stille, aber gerade fand ich sie unerträglich. Es war spät. Schon lange Zeit, ins Bett zu gehen. Obwohl ich reichlich von Mias Rosé getrunken hatte, war ich kein bisschen müde.

Schmetterlinge im Bauch hieß der Wein. So etwas konnte nur Mia einer frisch getrennten Frau zum Trösten mitbringen. Sie hatte einen ganz eigenen Humor, aber genau das verband uns.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Ich räumte unsere Gläser in den Geschirrspüler, denn ich hasste es, morgens in ein unaufgeräumtes Wohnzimmer zu kommen. Der Lichtschein, der aus der Küche in den Flur fiel, traf auf den Rahmen mit den Fotos von Max und mir.

Ich hatte, begeistert von der Idee, alle unsere gemeinsamen Erlebnisse festzuhalten, den 1,80 m großen Rahmen eines alten Spiegels weiß gestrichen, mit Pappe hinterlegt und die schönsten Fotos nach und nach aufgeklebt. In den vierzehn Monaten mit Max waren einige schöne Erinnerungen zusammengekommen. Wir waren in dieser Zeit viel gereist.

Ausgerechnet ein Foto, auf dem Max und ich eng umschlungen glücklich in die Kamera lächelten, fiel mir sofort ins Auge. Dieser Anblick versetzte mir einen Stich und war kaum auszuhalten. Ich löschte das Licht, um ihn nicht mehr ertragen zu müssen, und ging ins Bad.

Als ich wenig später im Bett lag, wünschte ich mir, diesen unsäglichen Tag hinter mir zu lassen. Ich wollte am nächsten Morgen aufwachen und feststellen, dass alles nur ein böser Traum gewesen war.

Auf dem Rücken liegend, starrte ich ins Dunkel. Die Schwärze, die mich umfing, wirkte bedrohlich und schien immer schwerer zu werden. Wie ein Ungeheuer kroch sie auf mich und schien mich zu erdrücken.

Ich bekam Angst. »Das ist Blödsinn!«, sagte ich und erschrak über den Klang meiner Stimme, die in dieser Stille ohrenbetäubend laut war.

Das Atmen fiel mir schwer und wurde mit jedem Atemzug schwieriger. Ich versuchte, mich zu entspannen, schließlich war ich eine erwachsene Frau und wusste, dass hier nichts war, das mich erdrücken konnte.

Mein Körper schien aber ein Eigenleben zu führen und genauso außer Kontrolle geraten zu sein wie meine Gefühle. Er gehorchte mir nicht mehr und wurde steif wie ein Brett. Es kam mir vor, als würde ich in die Matratze gedrückt. Obwohl ich einatmete, füllten sich meine Lungen nicht mit Luft. Mein Brustkorb verengte sich zunehmend. Ich japste. Panik überkam mich.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Ich ersticke! Ich werde ersticken!

Mein Herz raste. Ich krallte mich am Laken fest. Mit letzter Kraft drückte ich mich von der Matratze ab und erreichte den Schalter meiner Nachttischlampe.

Ein warmer Lichtschein ergoss sich in das Zimmer und umhüllte mich mit Trost. Er befreite mich von der Angst, und der Druck, der auf mir lastete, wich allmählich.

Mein Atem ging so schnell, als hätte ich einen Hundertmeterlauf hinter mir. Gierig sog ich die Luft ein und füllte meine Lungen, so voll es ging.

Schweißgebadet lag ich eine Weile da und starrte an die Decke. Dann nahm ich all meine Kraft zusammen und setzte mich auf.

Langsam stieg ich aus dem Bett und ging zum Fenster. Als ich es öffnete, strich die kühle Nachtluft sanft über mein Gesicht. Ich schloss die Augen. *Was ist los mit mir? Drehe ich durch?*

Erschlagen legte ich mich wieder ins Bett. Ich wagte nicht, das Licht zu löschen. Durch meine Augenlider hindurch konnte ich den tröstenden Schein noch immer wahrnehmen. Er gab mir Sicherheit. Fast augenblicklich fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Kapitel 3

Mit den ersten Sonnenstrahlen, die durch mein Fenster fielen, tauchte ich langsam aus der Tiefe des betäubenden Schlafes auf. Leise drangen das Rauschen sich Wind wiegender Äste und das Zwitschern der Vögel an mein Ohr. Für ein paar Sekunden war meine Welt in Ordnung, und mich erfüllte ein Glücksgefühl an diesem so wunderschön beginnenden Morgen.

Umso gewaltiger brach die Realität der letzten Tage über mich herein. Der Gedanke an die Trennung von Max überrollte mich wie ein Tsunami. Er spülte all die Leichtigkeit weg, die ich einen Wimpernschlag zuvor noch empfunden hatte. In diesem Augenblick war ich gänzlich und mit allen Sinnen im neuen Tag angekommen.

Ich schaute auf die Uhr. Noch nicht mal sechs. Ich warf mir die Decke über den Kopf und verfluchte diesen Morgen.

Normalerweise musste ich kurz vor sieben aufstehen, um mich und Jonas bis acht Uhr startklar zu machen, aber an Schlaf war nicht mehr zu denken. Zu allem Übel meldete sich auch noch meine Blase. Also quälte ich mich aus dem Bett.

Mein Kreislauf fuhr langsam hoch, als ich auf dem Rand des Bettes sitzen blieb und missmutig auf mein Handy schaute, das auf dem Nachttisch lag.

Ob sich Max gemeldet hat? Hoffnungsvoll schaltete ich das Handy an.

Mach dich nicht lächerlich. Das glaubst du doch selbst nicht.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Und so war es auch. Keine Nachricht von Max.

Niedergeschlagen warf ich das Handy aufs Bett und schleppte mich ins Bad.

Der wenige Schlaf und mein leerer Magen machten sich bemerkbar. Ein Blick in den Spiegel bestätigte, dass ich so aussah, wie ich mich fühlte. Meine Haut war fahl, und die sonst so wachen Augen wirkten stumpf. Normalerweise fand ich meine braunen Haare wirklich schön, aber gerade konnte ich ihnen nichts abgewinnen. Der Dutt, den ich mir immer zum Schlafen machte, hing wie ein verunglücktes Vogelnest an der Seite herunter.

Angewidert wandte ich mich ab. Erst als ich eine gefühlte Ewigkeit im Bad zugebracht hatte, war ich vorzeigbar.

Mittlerweile war es kurz nach sieben. Zeit, Jonas zu wecken. Leise stieg ich die Treppe zu seinem Zimmer hinauf und öffnete die Tür.

Er lag, den Hasen im Arm, auf dem Bauch. Ein Fuß hing über der Bettkante und seine Decke halb aus dem Bett. Sein Atem ging tief und gleichmäßig.

Ich lächelte. Er war das Beste, was ich hatte, und ich liebte ihn über alles. Ohne ihn wäre ich verloren. Ohne die Wärme, die sich bei seinem Anblick in mir ausbreitete.

Ich kniete vor seinem Bett nieder. »Aufwachen, Mäuschen … du musst aufstehen«, sagte ich leise und streichelte seine Wange.

Er drehte sich halb zu mir um und blinzelte mich an. »Nein, weiterschlafen«, grummelte er.

Am liebsten hätte ich mich zu ihm gelegt und mich an ihn gekuschelt, so verschlafen und bettwarm, wie er war. Ich strich ihm eine Locke aus dem Gesicht und küsste ihn auf die Stirn. »Das geht nicht, mein Schatz. Deine Freunde warten auf dich.«

Er runzelte die Stirn, drehte sich wieder zurück und grunzte.

Ich stand auf und öffnete das Fenster. Lautlos ging ich nach unten und gab ihm zehn Minuten.

Wahrscheinlich vom Klappern des Geschirrs und dem Rascheln seiner Cornflakes endgültig wach geworden, stand er bald griesgrämig in der Küche. »Ist Max da?«

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Erschrocken sah ich ihn an. Die Frage hatte ich nicht erwartet. »Nein. Geh ins Bad, Süßer, und dann zieh dich an und komm frühstücken«, sagte ich so gut gelaunt wie möglich.

Er schlich davon, und ich hörte kurz darauf das Wasser im Bad rauschen.

Ich setzte mich an den Esstisch und nahm einen Schluck von meinem frisch gebrühten Kaffee. Die warme Flüssigkeit breitete sich in meinem Inneren aus, und ein Schauder durchfuhr mich. Erst in diesem Moment merkte ich, dass mir kalt war.

Nicht so, wie einem im Winter kalt ist, wenn Minusgrade den Körper äußerlich kühlen. Mir war von innen heraus kalt. Obwohl es draußen schon jetzt um die neunzehn Grad warm war, wie ich mit einem Blick auf das Thermometer feststellte, hatte ich kalte Hände und Gänsehaut. Ohne Essen fehlte mir der Brennstoff.

Seit mehr als sechsunddreißig Stunden hatte ich nichts gegessen. Der Hunger war mittlerweile verschwunden, aber ich wusste, dass ich nicht mehr lange ohne Nahrung durchhalten würde. Mein Kreislauf würde sicher bald schlappmachen.

Also stand ich auf und durchsuchte den Kühlschrank nach etwas, das ich herunterbekommen würde, ohne mich zu erbrechen. Ich angelte einen Früchtequark aus dem untersten Fach, schnappte mir einen Löffel und setzte mich damit wieder an den Tisch. Nachdem ich ein paar Löffel Quark hinuntergewürgt hatte, stocherte ich nur noch in dem Becher herum.

Jonas kam aus dem Bad und hievte sich auf den Barhocker. Er war noch immer im Schlafanzug.

»Möchtest du dich nicht erst anziehen, bevor du frühstückst?«

Er sah an sich herab und verzog das Gesicht. Dann drehte er den Stuhl vom Tisch weg, ließ sich runterplumpsen und trottete in sein Zimmer.

Allem Anschein nach, war er aufgrund der derzeitigen Situation auch ziemlich durch den Wind.

Das gefiel mir nicht. Ich wollte nicht, dass mein Kind litt. Und schon gar nicht wegen meiner Beziehungskrise.

Als Jonas kurz darauf angezogen wieder am Tisch saß und

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

seine Cornflakes aß, kam mir eine Idee. »Was hältst du davon, wenn wir heute Nachmittag ins Kino gehen?«

Gerade noch hatte er missmutig auf seine Schüssel geschaut, doch als er mich nun überrascht ansah, blitzte Vorfreude in seinen Augen auf. Die schlug allerdings schnell in Skepsis um. »Was kommt denn überhaupt?« Die Zeiten, in denen er meine Vorschläge bedingungslos und grundsätzlich toll gefunden hatte, waren definitiv vorbei.

»Ich weiß nicht, aber das finde ich heraus. Ich hole dich um vierzehn Uhr vom Hort ab. Was sagst du dazu?« Ich lächelte ihn aufmunternd an.

»Da bist du doch noch arbeiten«, sagte er mit kritischem Blick.

»Ich mache heute eher Feierabend, und dann verbringen wir einen schönen Nachmittag miteinander.« Noch schien er nicht ganz überzeugt zu sein, aber ich sah, dass er in Erwägung zog, es gut zu finden.

»Okay, abgemacht. Dann gehen wir aber auch ein Eis essen«, grinste Jonas.

»Abgemacht, Kino und Eis«, ließ ich mich auf den Handel ein.

Als Verwaltungsangestellte in der Polizeidienststelle Hilden arbeitete ich üblicherweise bis sechzehn Uhr. Aber da es bei uns Gleitzeit gab, war es kein Problem, sich auch mal eher loszueisen.

Pünktlich um vierzehn Uhr stand ich vor Jonas' Schule, in der die Ferienbetreuung stattfand. Ich kramte gerade in meiner Tasche, als die Autotür aufflog und Jonas sich samt Rucksack ins Auto hievte. »Hallo, mein Schatz.«

»Hi, und was kommt?«

Ich musste lächeln. Das war mein Kind – möglichst auf das Wesentliche beschränkt. »Ich weiß nicht, ob das nach deinem Geschmack ist, aber es kommt *Felix auf Reisen*. Und *Mamma Mia*, das ist ein Musikfilm. Da lief neulich die Werbung im Fernsehen, weißt du noch? Du hast über die komischen Sachen gelacht, die die Schauspieler anhatten.« Ich sah ihn prüfend von der Seite an.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Er verzog das Gesicht. »Felix ist was für Babys.«

»Ja, den hast du schon gesehen, als du fünf warst«, pflichtete ich ihm bei.

Er zögerte. »*Mamma Mia*, ich weiß nicht …«

»Pass auf, wir gehen erst mal ein Eis essen, und dann schauen wir weiter. Der Film fängt eh erst um sechzehn Uhr an. Okay?«

»Oki doki!«, sagte er mit leuchtenden Augen.

Das Strahlen potenzierte sich noch einmal deutlich, als Jonas wenig später seinen Eisbecher vor sich stehen hatte und dessen Inhalt genüsslich Löffel für Löffel verspeiste.

Während ich ihn gedankenverloren dabei beobachtete, bemerkte ich schmunzelnd den Klecks Sahne, der sich standhaft an seiner Wange festhielt, und das Bärtchen aus Schokoladeneis über seiner Oberlippe.

Jonas schien alles um sich herum vergessen zu haben. Für ihn existierte nur sein Eis. Wie schnell ich mein Kind glücklich machen konnte … Ich hoffte, dass er die Geschehnisse der letzten Tage rasch vergessen würde.

Wann werde ich sie vergessen? Was wird mich wieder glücklich machen?

Mit einem Becher Eis wäre es wahrscheinlich nicht getan. Ich hatte es gar nicht erst probiert, weil mir bei dem Gedanken an Essen immer noch schlecht wurde. Mein Magen schien diesmal allerdings nicht damit einverstanden zu sein, denn während ich an einen Eisbecher dachte, knurrte er laut.

Erschrocken schaute ich mich um und drückte meine Hand auf die Stelle, von der das Grummeln ausging.

Jonas sah mich mit großen Augen an. »Boah, war das dein Bauch?«

»Ähm … ja«, sagte ich und schaute mich wieder um. »Wir müssen bald gehen, Jonas«, versuchte ich, von meinem nörgelnden Magen abzulenken.

»Der Film …«, sagte ich und warf einen Blick auf die Uhr. »Ach, du lieber Himmel … Der Film fängt an. Jonas, wir müssen los.« Hastig schaute ich auf seinen Becher.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Blitzschnell kratzte Jonas den letzten Rest Eis heraus, schnappte seine Jacke und hechtete zur Tür. »Na komm, Mama«, rief er ungeduldig und wedelte mit der Hand.

Ich schnappte meine Tasche und lief ihm hinterher. Gut, dass ich vorhin sofort bezahlt hatte.

Draußen griff Jonas meine Hand und zog mich mit sich. Er wurde immer schneller und schneller. Plötzlich rannten wir beide. Lachend sah er zu mir auf. »Mama, du bist ja lahm wie eine Ente.«

Ich konnte ihm nicht antworten. Dazu fehlte mir die Luft. Dass er besser in Form war als ich, konnte ich nicht leugnen. Bevor ich in der Lage war, die Kinokarten zu kaufen, brauchte ich ein paar Sekunden, um durchzuatmen.

Jonas trat hibbelig von einem Bein auf das andere. »Mama, beeil dich! Es sind schon alle drin.«

Schnell liefen wir zum Kinosaal, aber die Tür war bereits geschlossen. Vorsichtig öffnete ich sie, und wir schlüpften durch den Spalt in das flackernde Halbdunkel, das der Vorfilm in den Raum warf.

Der süße Duft von Popcorn empfing uns, und schon hörte ich Jonas flüstern: »Mama, wir haben kein Popcorn gekauft!«

»Keine Zeit. Psst.«, antwortete ich ihm und hielt den Zeigefinger an den Mund. Ich hörte nur ein leises »Hm.«

Wahrscheinlich hatte Jonas gar nicht richtig zugehört, weil er damit beschäftigt war, im Dunkeln den Weg zu finden und nebenbei noch das Geschehen auf der Leinwand zu verfolgen.

Mit einem Mal wurde mir warm. Meine Wangen glühten so sehr, dass ich fürchtete, jemand könnte es im Dunkeln sehen.

Das kann ja heiter werden. Warum ist es denn so warm hier? Wie soll man denn zwei Stunden in dieser Hitze aushalten? Haben die keine Klimaanlage?

Ich wedelte mir mit den Kinokarten Luft zu und zog Jonas, der meine andere Hand gegriffen hatte, hinter mir her. Nebenbei versuchte ich, unsere Plätze ausfindig zu machen. Als ich sie entdeckt hatte, ließ ich mich erleichtert in meinen Sitz fallen und seufzte.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Jonas starrte gebannt auf die Leinwand, während er auf seinen Sessel rutschte.

Plötzlich wurde es schwarz um uns herum, und ich fuhr zusammen. Mein Herz fing an zu rasen. Panisch schaute ich mich um.

Lämpchen, die an den Wänden hingen, flackerten auf und der Vorhang vor der Leinwand wurde weiter geöffnet.

Von einer Sekunde zur anderen wurde mir kalt. Ich spürte, wie sich Schweißtropfen auf meiner Stirn bildeten. Dann huschten die ersten Bilder des eigentlichen Films über die Leinwand. Ich lehnte mich zurück. *Was ist bloß mit mir los?*

Blinzelnd versuchte ich zu erkennen, was sich vor mir abspielte. Ohne Zweifel begann der Film. Ich hörte die Musik, doch alles war unscharf. Wieder fächelte ich mir Luft zu. Es war unerträglich warm, und trotzdem breitete sich eine Gänsehaut von meinem Rücken bis zu meinen Beinen aus. Mit der freien Hand wischte ich mir den kalten Schweiß von der Stirn. Ich starrte auf die Leinwand und versuchte, mich zu beruhigen. Dabei umklammerte ich die Armlehne, bis meine Finger schmerzten. Die Luft war heiß und schwer und wollte nicht in meine Lungen strömen. Panik stieg in mir auf. *Nicht schon wieder!* Ich atmete flach, um nicht zu ersticken. *Was soll das? Wird es jetzt immer so sein, dass ich im Dunkeln das Gefühl habe, zu ersticken? Was ist nur los?*

Vorsichtig blickte ich zu Jonas. Nichts deutete darauf hin, dass er etwas bemerkt hatte. Im Gegenteil, er schien von dem Film gefangen zu sein.

Am liebsten wäre ich aufgesprungen und geflüchtet. Alles in mir war in Alarmbereitschaft. Das Rauschen in meinen Ohren schwoll an, und auch mein Herz schien dort zu schlagen. Die Geräusche um mich herum wurden immer leiser, bis sie nur noch ein dumpfes Grummeln waren. Erstarrt saß ich in meinem Kinosessel, die Augen weit geöffnet. Eine Schweißperle rann meine Schläfe herunter.

Plötzlich bewegte sich Jonas und lachte. Er sah mich kurz an und lachte wieder, diesmal lauter.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Oder konnte ich es nur besser hören? Langsam erwachte ich aus meiner Starre, und die Geräusche um mich herum nahmen zu. Aus dem dumpfen Gemurmel konnte ich jetzt *The Winner Takes It All* heraushören. *Ja, der Gewinner bekommt alles. Ich nicht. Ich bekomme Panikattacken. Ich bin ein Loser.*

Meine Sehkraft kam in dem Maße zurück, wie sich meine Atmung normalisierte. Mit jedem Atemzug konnte ich tiefer durchatmen und mit jeder Sekunde besser sehen, was sich auf der Leinwand abspielte.

Ich wischte eine feuchte Haarsträhne, die mir an der Stirn klebte, mit dem Handrücken weg und sank entkräftet in das Polster. Meine Augen konnte ich nur mit Mühe offenhalten, denn ich war auf einmal unendlich müde.

Allmählich normalisierte sich alles. Nur meine Bluse, die mir schweißnass am Rücken klebte, zeugte noch davon, dass mein Körper vor Kurzem verbissen gekämpft hatte.

Wieder schaute ich zu Jonas.

Begeistert wiegte er seinen Kopf im Takt der Musik. Als er bemerkte, dass ich ihn ansah, lächelte er mich an. »Die sind lustig«, sagte er und nickte.

Ich lächelte matt zurück und nickte ebenfalls.

Jonas war nachhaltig begeistert. Er hüpfte den Weg vom Kino bis zum Auto und summte vor sich hin.

Die frische Luft tat mir gut. Meine Lebensgeister erwachten wieder, und die bleierne Müdigkeit ließ nach.

Auf der Rückfahrt coverte Jonas einige Titel aus dem Film. »Gimmi, gimmi, gimmi, gimmi, na na men na na mi nei. Gimmi, gimmi, gimmi«, sang er inbrünstig und schaute aus dem Beifahrerfenster. Dabei schien er alles um sich herum zu vergessen.

Ich warf ihm einen Blick zu und war froh, meinen Sohn wieder glücklich zu sehen. Doch je näher wir unserem Zuhause kamen, umso trauriger wurde ich und musste daran denken, wie trostlos es sich für mich dort anfühlen würde, und dass mich die nächste einsame Nacht erwartete.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Mama, bin ich schuld daran, dass Max weg ist?«

Beim Klang von Jonas' Stimme zuckte ich zusammen. Ich hatte nicht bemerkt, dass er aufgehört hatte zu singen. Mein Kopf fuhr herum, und ich sah ihn entgeistert an. »Nein, wie kommst du denn auf so was?«

Jonas schaute auf seine kleinen Hände und sagte nichts.

Ein Stich fuhr mir ins Herz. »Jonas, Liebling, auf keinen Fall!« Ich ergriff seine Hände. Er sah mich nicht an, aber ich nahm wahr, wie er mit sich kämpfte. Alles in mir schrie danach, ihn in die Arme zu nehmen, ihn festzuhalten, ihn von diesem Gedanken zu befreien. Ich fuhr langsamer und suchte nach einer Parkmöglichkeit. Vor einer Bäckerei hielt ich an und schaltete das Auto aus.

Er saß noch immer mit gesenktem Kopf da und knetete seine Faust.

Schnell löste ich den Gurt und wandte mich ihm zu. Ich legte meine Hand unter sein Kinn und drehte behutsam seinen Kopf zu mir, damit er mich ansah. »Jonas, das Ganze hat nichts mit dir zu tun. Nur mit mir und Max, hörst du?«

Er sah mich an und nickte kaum merklich. Dann wich sein Blick dem meinen aus. »Aber du hast ihn wegen mir angeschrien, und dann war er weg.« Jonas' Stimme zitterte, und ich wusste, dass er sich bemühte, nicht zu weinen.

Das brach mir das Herz. Behutsam strich ich über sein Haar. »Ich habe ihn nicht wegen dir angeschrien. Ich habe ihn angeschrien, weil er etwas tun wollte, wozu er kein Recht hat. Wozu niemand ein Recht hat. Dafür würde ich jeden anschreien und rausschmeißen.« Die Wut, die mich an jenem Abend ergriffen hatte, kam wieder über mich. »Du hast *nichts* falsch gemacht. Absolut *nichts*. Und ich auch nicht«, sagte ich so ruhig ich konnte. Ich sah ihm tief in seine Augen und wünschte, ich könnte ihm sein Schuldgefühl nehmen.

»Aber du bist traurig«, sagte Jonas vorsichtig.

Ich schaute ihn nachdenklich an und versuchte, die richtigen Worte zu finden. »Ja, das bin ich. Trotzdem ist es nicht deine Schuld. Erwachsensein ist manchmal kompliziert, aber

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

du hast daran keine Schuld. Absolut nicht.« Ich küsste ihn auf die Wange und drückte seine kleine warme Hand.

Er schaute zu mir auf und sah mir fest in die Augen. Dann nickte er.

Nachdem Jonas ins Bett gegangen war, rief ich Mia an. Sie hatte mir zuvor auf die Mailbox gesprochen, dass sie am Abend nicht kommen könne, und wollte wissen, wie es mir ginge.

»Hi, Mia, wir waren im Kino. Deshalb melde ich mich erst jetzt. Wie geht's dir?«

»Hey, macht nichts. Bei mir ist alles bestens. Eigentlich fast zu gut, um wahr zu sein. Ich entwerfe gerade die Website für ein ziemlich bekanntes Unternehmen. Dafür, dass ich erst seit einem Jahr als UI-Designerin in der Firma bin, ist das ein riesiger Fisch. Und megaspannend. Ich liebe es! Aber lass uns nicht von mir reden. Die Frage ist ja eher, wie es dir geht, oder?«

Ich konnte sie mit ihren vor Euphorie glänzenden Augen vor mir sehen und war stolz auf sie. Unweigerlich musste ich lächeln. »Ach, na ja, geht so. Ich habe immer Panikattacken im Dunkeln. Vorhin im Kino ist es auch wieder passiert. Ich kann nicht ohne Licht schlafen. Und gestern Abend konnte ich mir kaum die Zähne putzen, weil ich ständig einen Brechreiz bekam. Ich weiß nicht, was das soll.«

»Das hört sich nicht gut an. Vielleicht solltest du zum Arzt gehen ... Wie lief es denn im Büro?«

»Ganz okay, da bin ich ja abgelenkt.« Ich wollte nicht zum Arzt. In der Hoffnung, dass Mia nicht weiter danach fragte, ging ich nicht darauf ein.

»Ja, das ist gut. Lenk dich ab. Liebes, morgen und Samstag bin ich geschäftlich unterwegs und kann nicht kommen. Aber Sonntagabend …«

Sonntagabend! Das sind zwei Tage. Und die Abende. Wie soll ich das aushalten?

»Hallo? Lara? Soll ich?«, kam es laut aus dem Hörer.

»Äh … ja, was?«

»Ich habe gefragt, ob ich Sonntagabend kommen soll.«

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

»Ja, auf jeden Fall! Aber wir hören zwischendurch voneinander, oder?« Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich schluckte. Zwei Abende alleine in dieser stillen Wohnung. Trotz ihrer Größe schien sie immer enger zu werden.

»Natürlich! Ich schreibe dir, okay? Ich drück dich. Bis morgen.«

»Bis morgen. Mach nicht mehr so lange«, sagte ich tapfer und legte auf. Plötzlich fühlte ich mich unendlich einsam, und mir war zum Heulen zumute. Aber ich wollte nicht schon wieder weinen. Das hatte ich in den letzten Tagen zur Genüge getan.

Das Klingeln des Telefons riss mich aus meinen trüben Gedanken.

Als Max mich vom Display meines Handys anlächelte, setzte mein Herzschlag für einen Moment aus, und ich ließ mich auf den Sessel fallen. Ich hatte das Gefühl, als würde sich mein Magen umdrehen.

Nachdem ich kurz gezögert hatte, nahm ich all meinen Mut zusammen. »Ja?«, sagte ich und spürte mein Herz bis zum Hals schlagen. Ich zitterte.

»Hallo, Lara«, kam es verhalten vom anderen Ende.

»Hi.« Mehr brachte ich nicht über die Lippen. Ich fürchtete, dass meine Zähne klappern würden, wenn ich aufhörte, die Kiefer aufeinanderzupressen.

»Wie geht es dir?«, fragte er vorsichtig.

Ich versuchte, das Zittern, das meinen ganzen Körper erfasst hatte, in den Griff zu bekommen, und ballte meine rechte Faust, bis sie schmerzte. »Nicht gut. Und dir?«, antwortete ich unter größter Anstrengung und räusperte mich.

»Auch nicht. Es tut mir leid, was passiert ist. Ich … wollte nicht …«

Verwirrt blinzelte ich. Das war nicht das, was ich erwartet hatte. *War das eine Entschuldigung? Hat er sich jemals entschuldigt?*

Plötzlich schien das Licht in meiner Wohnung heller zu scheinen. Ich schöpfte Hoffnung. Der Krampf in meiner Faust löste sich. »Mir tut es auch leid. Du … fehlst mir«, sagte ich schüchtern.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Keine Reaktion von ihm, sondern nur erdrückende Stille, die nicht enden wollte.

Nach endlos scheinenden Sekunden erwiderte er: »Du fehlst mir auch.«

»Du fehlst mir sehr. Es tut so weh«, sprudelte es vor Erleichterung aus mir heraus, und ich erschrak.

Oh Gott, nicht! Nicht so schnell, sonst zieht er sich wieder in sein Schneckenhaus zurück. Ich kniff die Augen zusammen und hätte am liebsten meine Worte zurückgeholt.

Das erneute Schweigen am anderen Ende der Leitung war eine Qual. *Warum machen wir es uns so schwer, wenn wir doch beide gleich fühlen? Warum sagt er nichts? Bitte sag doch was.*

»Können wir uns sehen?«, fragte ich nach einer halben Ewigkeit, in der ich meinen ganzen Mut zusammengenommen hatte.

Wieder kroch Schweigen aus dem Hörer.

»Ich weiß nicht«, sagte er dann zögernd. »Es ist alles so kompliziert. Ich will nicht wieder einfach so weitermachen … Ich kann das nicht.«

Ein Schlag in den Magen hätte die gleiche Wirkung gehabt wie diese Worte. Seine ewigen Zweifel an meiner Liebe, seine Stimmungsschwankungen und die Eifersucht, selbst auf Jonas, hatten mir das Leben zur Hölle gemacht. Er hatte mich nur für sich gewollt. Im Laufe der Zeit war ich immer isolierter und eingeschüchterter geworden. Freunde, mit denen ich früher gerne ausgegangen war oder die ich dann und wann spontan auf ein Glas Wein zu mir eingeladen hatte, waren irgendwann aus meinem Leben verschwunden. Zu oft hatte ich Treffen abgesagt. Und wenn nicht, hatte Max mir im Laufe des Abends eine Szene gemacht, weil ich seiner Ansicht nach jemanden zu lange angesehen hatte oder mich irgendwer ins Bett hatte kriegen wollen. So war ich stets auf der Hut vor seinen Ausbrüchen und darauf bedacht gewesen, Blicken auszuweichen und niemanden anzusehen. Jeden Moment war ich darauf gefasst gewesen, dass er wieder alles zu einem Albtraum machen würde.

Und jetzt sagt er, ER kann nicht so weitermachen?

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Wut kroch in mir hoch. Worte formten sich in meinem Kopf, die ich ihm in diesem Moment entgegenschleudern wollte. Aber ich schluckte sie hinunter, vergrub sie tief in mir. Wie immer. »Also können wir uns nicht sehen?«, hakte ich stattdessen nach. »Vielleicht einfach nur reden?« Auch meiner Stimme hörte man meine Wut nicht an.

Trotz allem fehlte er mir. Mein Herz, das in den letzten Stunden ein wenig zur Ruhe gekommen war, verkrampfte sich wieder. Ich verzehrte mich nach seinen Berührungen und seinen Küssen. Mein Körper schrie vor Sehnsucht. Nichts wünschte ich mir mehr, als dass alles wieder gut werden würde. Und schon war es wieder da, dieses Gefühl, mich selbst aufgeben zu wollen, damit er mich wieder in sein Leben ließ. Ihm beweisen zu wollen, dass ich ihn wirklich liebte, egal, was dazu nötig war. Mit jeder Sekunde, die er nichts sagte, wurde ich verzweifelter.

»Ich weiß nicht … Ich kann das jetzt noch nicht … Vielleicht später.«

Das war nicht das, was ich erhofft hatte und was mir die Verzweiflung hätte nehmen können. Ich zitterte wieder, mir war kalt. So unendlich kalt. »Liebst du mich?«, fragte ich ihn. Auch wenn ich Angst vor der Antwort hatte, musste ich es wissen.

Er zögerte, und tief in mir wusste ich, dass ich auch diesmal nicht das zu hören bekommen würde, was ich ersehnte. »Ich weiß nicht. Ich kann dir dazu im Moment nichts sagen.«

In mir brach alles zusammen. Obwohl ich sie geahnt hatte, war die Antwort ein Schock.

»Lass uns ein anderes Mal wieder telefonieren«, sagte er. »Ich brauche Zeit.«

Ich bekam Panik. *Nicht auflegen! Bitte!*

Diese Verbindung war im Moment die einzige, die ich zu ihm hatte. Ich durfte sie nicht verlieren. Ich wollte seine Stimme weiter hören, wusste aber nicht, was ich sagen sollte. »Wann?«, fragte ich schnell, weil es das Einzige war, das mir einfiel.

»Morgen.«

Dieses Wort machte mich so glücklich, dass ich fast geweint hätte. »Gut … Morgen klingt gut.« Mit unglaublicher Mühe

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

brachte ich die Worte hervor und versuchte, mir nichts anmerken zu lassen.

»Dann bis morgen. Mach's gut«, sagte er.

Hat er traurig geklungen? Oder bilde ich mir das ein?

»Mach's gut. Ich liebe dich.«

Er bekam die letzten Worte schon nicht mehr mit.

Ich hörte, wie er mitten im Satz auflegte. Dem Klacken im Hörer folgte ein bohrender Schmerz in meinem Herzen. Trotz aller Verzweiflung hatte es mich Kraft gekostet, ihm zu sagen, dass ich ihn liebte. Ich musste es ihm sagen. Ich wollte, dass er es wusste. Und er hatte einfach aufgelegt. Wieder hatte er mich verletzt.

Eine Träne lief über meine Wange, doch ich nahm sie kaum wahr.

Wie erstarrt hielt ich den Hörer noch eine Weile an mein Ohr und lauschte dem Freizeichen mit dem trügerischen Gefühl, so etwas länger bei ihm zu sein.

Du bist so dumm, Lara, hörte ich meinen Verstand.

Aber du liebst ihn doch, beruhigte mich das Herz.

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.

Neugierig geworden, wie die Geschichte weitergeht?

Dann besuche meinen Shop und hole dir schnell »STARK wie ein Schmetterling« mit ein paar Überraschungsgoodies und meiner Widmung!

Falls du Laras Geschichte lieber als E-Book lesen möchtest, dann besuche meine Seite auf Amazon!

Dieser Text ist Eigentum von Silja Rima und urheberrechtlich geschützt.